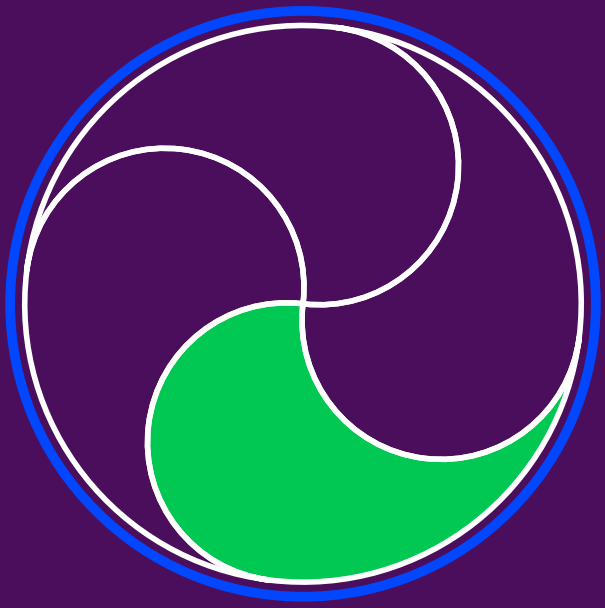

Sprung aus dem Teufelskreis

Sozialethische Wirtschaftstheorie

Johannes Heinrichs



Autor
Johannes Heinrichs
https://johannesheinrichs.de

Verlag
Reflexivity Press
Lissabon
Edition Johannes Heinrichs

Neueste Fassung und Hinweise auf Korrekturen:
https://reflexivitypress.com/de/buecher/heinrichs-sprung-teufelskreis
Rückmeldungen:
feedback+jh.de.sprung-teufelskreis@reflexivitypress.com
Zum Cover: © Reflexivity Press, Kai Froeb.
https://reflexivitypress.com/de/ueber-uns/bildsprache/

Erstausgabe
Steno Verlag, Varna 2005

Veröffentlichung
Gesammelte Werke, Band 20
2025
Seitengleiche Neuausgabe: Die Buchseiten sind unverändert aus der Vorlage übernommen, Titelei neu gesetzt.

© Copyright 2026 by Reflexivity Press, Lissabon.
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt, verbreitet oder öffentlich zugänglich gemacht werden, soweit das Urheberrecht es nicht ausdrücklich erlaubt.
Text- und Data-Mining: vorbehalten (§ 44b Abs. 3 UrhG; Art. 4 Abs. 3 Richtlinie (EU) 2019/790).



Über den Autor

Johannes Heinrichs wurde 1942 in Rheinhausen (heute Duisburg) geboren. Als Jesuit studierte er Philosophie in Pullach und München. 1972 wurde er in Bonn mit *Die Logik der Phänomenologie des Geistes* promoviert, 1975 habilitierte er sich in Frankfurt.

Im März 1975 fand er in Paris die vier Stufen der Reflexion, die sein ganzes Werk tragen. In über vierzig Büchern hat er daraus eine Theorie der Handlung, eine fünfbändige Sprachphilosophie, eine Reflexions-Systemtheorie der Gesellschaft, den Vorschlag einer Demokratie mit vier Teilparlamenten und zuletzt eine Philosophie der Natur entwickelt.

1977 verließ er den Orden, weil er die Amtskirche grundsätzlich kritisierte, und verzichtete damit auf seinen Lehrstuhl. Von 1998 bis 2002 war er Gastprofessor für Sozialökologie an der Humboldt-Universität Berlin. Seitdem konzentriert er sich auf das Schreiben.

Er lebt in Duisburg und Berlin. Seine Aufsätze stehen überwiegend frei auf johannesheinrichs.de.

12. Silvio Gesell und Karl Marx - ein historisch verpaßtes Bündnis 221
13. Kann Geld doch arbeiten? 247
14. Paradoxien der Arbeit in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit 267

VIERTER TEIL:
AUSBLICKE AUF KÜNFTIGE DEMOKRATIE

15. Das Erwachen der Demokratie zur Vernunft 287
16. Europas Sprung aus dem Teufelskreis des Ökonomismus 319
17. Leid/tsätze zur Globalisierung 341
18. Globalisierung und Strukturen einer Weltföderation 349

Nachwort von Rudolf Bahro 369

Literaturverzeichnis 377

Namensregister 387

Wilhelm Hankel
dem wirklichen Kenner der Wirtschaft
und ihrer Geschichte,
nach seinem 75. in Verehrung.
Gemeinsamkeit der Zielwerte,
auch auf unterschiedlichen Wegen.

J. H.

Geleitwort von Prof. Dr. Wilhelm Hankel

WARUM EIN NEUER POLITISCHER HUMANISMUS GEBRAUCHT WIRD

Mit der weltweiten „Gobalisierung“ von Geldwirtschaft, Gütermärkten und Produktionsstandorten verändert sich mehr als nur der Charakter der Wirtschaft und ihres noch niemals spannungsfreien Verhältnisses von Arbeit und Kapital. Eine weltweit expandierende Wirtschaft entwächst ihren an räumliche Grenzen gebundenen (meist staatlichen) Kontrollinstanzen. In der staatenlosen Weltwirtschaft der Gegenwart herrscht Marktwirtschaft pur.

Der Prozeß ist nicht neu. Schon immer haben sich Märkte erweitert, überwiegend als Folge real sinkender Transportkosten und (im Kolonialzeitalter) abnehmender politischer Investitionsrisiken. Dennoch ging die Identität von Staats- und Marktraum nie restlos verloren. Auch wenn Rechtshoheit und -kontrolle die Ansprüche des „Kapitals“ der Produktions- und Finanzmitteleigentümer durchweg höher bewerteten als die des lohnabhängigen Humankapitals: Beide Seiten bewegten sich im gleichen (Un)Rechtsraum. Dort wurde das gemeinsame (Sozial)Produkt erwirtschaftet und verteilt, dort konnte das Humankapital, wie entrechtet auch immer, seine Chancen wahrnehmen, entweder evolutionär seinen sozialen Aufstieg durchsetzen oder revolutionär erkämpfen und die alten Pfründeninhaber entmachten.

Die überlieferte Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist die dieses permanenten Kampfes um die Gleichberechtigung der Produktionsträger, aber auch eine der nie infragegestellten Einbindung des Wirtschaftsablaufs in den staatlich vorgege-

benen Ordnungsrahmen. Zwar spielten Konflikte zwischen den Erfordernissen des Wirtschaftsalltags und dem staatlichen Normenkatalog zu allen Zeiten eine nicht unerhebliche Rolle. Doch änderte das nichts daran, wie sie letztlich aufgelöst bzw. entschieden wurden: durch die hinter diesen Normen stehende politische Macht und nicht die ökonomische.

Der Dynamik der Wirtschaft hat diese Unterordnung unter den Primat der Rechts- und Sozialordnung, der zudem ihren Bestandsschutz garantierte, nie geschadet. Sie expandierte mit der fortlaufenden Ausdehnung der Marktradien: Aus antiker Haus- und Latifundienwirtschaft wurde mittelalterliche Fronhof- und Stadtwirtschaft und ab Beginn der Neuzeit die überregionale Volkswirtschaft mit dem auf einige wenige (zudem extrem teure) Produkte beschränkten „globalen" Fernhandel. Nicht einmal der radikal die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz und ihr Recht auf Freiheit von jeglicher Bevormundung durch andere - Fürsten, Landlords, Fabrik- und Bankherren eingeschlossen - einfordernde Liberalismus wäre auf die Idee gekommen, der Wirtschaft einen rechtsfreien Raum zuzugestehen und das als einen aller Welt zugute kommenden Fortschritt zu preisen - wie es das Credo der Neo-Liberalen von heute ist. Es hat mit dem Liberalismus der Väter so viel zu tun, wie die Forderung nach Straffreiheit für Verkehrssünder mit dem seltsamen Argument: Aber sie fahren ja auch schnellere Autos!

Solange Staats- und Wirtschaftsraum identisch waren und es blieben, waren und blieben auch die Gebote der staatlichen Rechts- und Regelsysteme für beide Räume verbindlich. Selbst die mächtigsten Markt-Akteure konnten nur machen, was sie durften, keinesfalls alles, was sie wollten.

In der „globalisierten" Weltwirtschaft von heute gilt dies nicht mehr. Die an der Landesgrenze endenden Gesetzge-

bungsbefugnisse und Regelungskompetenzen der Staaten laufen ins Leere, wie Bremsen, die nicht mehr greifen. Zum ersten Mal in der jahrtausendelangen Wirtschafts- und Sozialgeschichte muß der Staat vor den Forderungen der Märkte kapitulieren. Ihm bleibt keine andere Wahl. Die Akteure an den staatenübergreifenden Märkte verfügen über ein in früheren Zeiten unvorstellbares Droh- und Erpressungspotential. Wie Erlkönig können sie ihren potentiellen Opfern, den Staaten, signalisieren: Und seid ihr nicht willig, auf unsere Bedingungen einzugehen, so investieren wir unsere Mittel woanders: Es gibt genügend andere an diesen Investitionen interessierte Länder und Standorte. Die über die neuen Kommunikationswege des IT-Zeitalters quasi raumlos („ubiquitär") gewordene Weltwirtschaft von heute macht es möglich. Mit dem Sieg der vom Firmenegoismus ihrer global player regierten Welt-Märkte über die staatlich und demokratisch legitimierte Politik endet ein Zeitalter, wenn auch nicht immer friedlicher, so doch im Bedarfsfalle steuerbarer sozialer Integration - sowohl in den Staaten wie zwischen ihnen. Welcher Rechtsstaat kann noch glaubwürdig die Gleichheit aller vor dem Gesetz garantieren? Der shareholder value wiegt schwerer als der der stakeholder und Anbieter von Humankapital. Der Sozialstaat muß, obwohl notwendiger denn je, immer mehr Aufgaben zurücknehmen. Ihm gehen aufgrund des (Über)Wettbewerbs von außen und der Krise im Inneren die Mittel aus. Der Staat dankt als Krisenmanager ab. Er kann den von der Verfassung erteilten Auftrag, den Wohlstand der Bürger zu heben und gleiche Lebenschancen für alle zu schaffen, nicht erfüllen; weder kann er das für stetiges wirtschaftliches Wachstum und hohe Beschäftigung unerläßliche günstige Investitionsklima herstellen, noch die störenden Ungereimtheiten der Einkommens- und Vermögensverteilung ausgleichen. Letztere nehmen zu. Denn jeder Verstoß gegen die

Vorgaben der Weltfinanz- und -gütermärkte droht mit Kapitalabwanderung (outsourcing) oder ausbleibenden Kapitalzuflüssen (Kapitalembargi) bestraft zu werden.

Das bedeutet das Aus für jede auch nur annähernd soziale Verteilungspolitik. Das schon bisher benachteiligte Humankapital verliert seine (letzten) Aufhol- und Gleichberechtigungschancen; denn in einer Welt(wirtschaft) der offenen und transparenten Lohndisparitäten ist eine am eigenen und hohen Produktivitätsniveau orientierte Einkommens-, Beschäftigungs- und Sozialpolitik nicht mehr möglich. Ein kapitalreiches und produktivitätsstarkes Land wie Deutschland ist gezwungen, sich am Niedrig-Lohnniveau armer und mit ihm konkurrierender Länder und Standorte zu orientieren - oder es drohen fortlaufend Kapitalabfluß und Zuwanderung billiger Arbeitskräfte von außen. Mit der Globalisierung ist keine Wohlfahrtsmaschine für alle an der Weltwirtschaft teilnehmenden Nationen und ihre Menschen installiert worden, sondern eine, die die Wohlfahrtsvorsprünge der einen nivelliert, ohne dadurch den zurückgebliebenen wirksam zu helfen. Sie verlieren mit der um sich greifenden Verarmung Geldgelber, Märkte und die Bereitschaft zur Hilfe.

Das sich vereinigende Europa spielt in diesem Weltdrama eine besonders tragische Rolle. Seine Binnenintegration (gemeinsamer Markt, gemeinsames Geld) treibt die Defunktionalisierung seiner Staaten auf die Spitze. Obwohl die EU mit jedem ihrer Erweiterungsschritte - es kommen immer ärmere Länder dazu - ihr Wohlstandsniveau permanent senkt statt erhöht und damit ihr inneres Konfliktpotential ausweitet statt abbaut, glaubt die politische Elite damit dem Frieden und Fortschritt in den Ländern der Gemeinschaft zu dienen. Sie übt Verrat an Europas welthistorischem und -politischem Vermächtnis: der Erfindung und Verbreitung der sozialen Demokratie. Sie glaubt, ökonomische Dynamik auszusäen, aber

erntet soziales Dynamit. Am Ende dieses selbstmörderischen Experiments wird es keine EU mehr geben, aber immer noch die mächtigen Kräfte der Globalisierung.

Europa hat mit seiner verfehlten Integrationsideologie die Chance verpaßt, der Welt ein zweites Mal den Weg aus geistiger Enge und egoistischen Machtkalkül zu weisen, in eine Gesellschaft, die ihre Ressourcen dazu benutzt, sie friedlicher, sozialer und humaner zu machen.

Johannes Heinrichs zählt zu den wenigen Denkern der Moderne, die frühzeitig und voller Sorge die Gefahren des neuen Ökonomismus gesehen und nachdrücklich vor seinen Folgen gewarnt haben. Der demokratische Staat ist in seinen überkommenen Strukturen nicht in der Lage, mit den neuen Herausforderungen fertig zu werden. Parteien und Parlamente, von Volks- zu Interessenvertretungen degeneriert, sind fachlich ebenso überfordert wie moralisch. Sie müßten aufgrund von Einsichten handeln, die sie nicht haben und Maßnahmen gegen die beschließen, von denen sie abhängig sind und die ihre Zukunft bestimmen.

Heinrichs' Fragen, gerade weil sie den Nerv der Zeit treffen, schrecken auf. Wie soll ein solches Parlament der Inkompetenten und Überforderten das, was not tut, erkennen und Abhilfe schaffen? Wie können Kirchen, die sich selber als lernunfähig und dogmatisch erweisen, den Menschen Fanatismus und Intoleranz aberziehen und der Gesellschaft neue Wege des friedlichen Miteinanders weisen? Wie sieht eine Gesellschaft des guten Lebens und Zusammenlebens der Menschen im Einklang mit der Schöpfung unter dem unverzichtbaren Imperativ der Gleichheit, der Freiheit und der Brüderlichkeit wirklich aus und wie meistert sie ihre Probleme?

Heinrichs' Antworten auf diese Fragen schrecken nicht minder auf. Sie lassen sich, wie differenziert und durchaus kon-

trovers im Einzelnen auch immer, auf die eine, ganz wesentliche zurückführen. Sie entspringt seinem aufklärerischen Credo wie seinem festen Glauben an die Durchsetzungskraft von Vernunft und Wissenschaft und lautet: Jedes der großen Menschheitsprobleme trägt seine Lösung „in sich". Man muß sie vorurteilsfrei angehen und analysieren. Dann geben sie ihre Lösung frei.

Das ist es, was der Autor mit diesem Buch beweist. Es bedarf weder der Einleitung noch Kommentierung. Der Leser, der Heinrichs' Überlegungen und Schlußfolgerungen im Original kennenlernt und auf sich wirken läßt, blickt in eine Welt, die es zwar nicht gibt, noch nicht, aber geben könnte und sollte: Sie ist weniger eine utopische als anzustrebende Realität. Sich mit ihr zu befassen und auseinanderzusetzen, geht jeden um unsere bedrohte Zukunft besorgten Menschen an.

Königswinter, November 2004

Wilhelm Hankel

Professor für Entwicklungs- und Währungspolitik an der Universität Frankfurt/M. Langjähriger wirtschaftspolitischer Berater deutscher und ausländischer Regierungen

ERSTER TEIL:
EINFÜHRUNG IN ZWEI IDEEN

"Wenn die westliche Welt überhaupt so etwas wie Einigkeit in einer Sache an den Tag legt, dann in dem einen Punkt, daß kein Staat, kein Politiker, keine Universität, keine Kirche und keine Schule auch nur daran denkt, die unserer ökonomischen Ordnung zugrunde liegende axiomatische Notwendigkeit der sogenannten "Rentabilität" - und damit die Verzinsung des Investitionskapitals - preiszugeben. Nicht die Freiheit ist unser Höchstes! Das sind Deklamationen für Massenmedien. Wir sehen doch: wo die Freiheit im ökonomischen Wettbewerb die Rentabilität angreift und abbaut, wird sie dem 'höheren Ideal' untergeordnet"

(Karl Walker, Geist und Weltgestaltung,
Ausgewählte Werke, 279)

Kapitel 1

EINE URALTE FORDERUNG UND EINE NEUE IDEE

Wer auf Zins leiht und Zuschlag nimmt, sollte der am Leben bleiben?
(Ezechiel 18,13)
"Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon."
(Mattäus 6, 24)

Die soziale Errungenschaft Geld

Geld stellt eine großartige evolutionäre Errungenschaft der Menschheit dar: Es ermöglicht einen multilateralen, indirekten, also marktmäßigen Tausch von Waren. Nicht mehr nur direkter Tausch: Kuh gegen Getreide, Schuhe gegen Gemüse, Unterricht gegen Lebensmittel usw., sondern alles das vermittelt durch das dazwischentretende Geld. Dieser allverwendbare Tauschwert (als allverwendbarer ein allgemeiner Äquivalenzwert und ein Äquivalenzmaß für alle Waren und Dienstleistungen) wurde ursprünglich repräsentiert durch eine nichtverderbliche, leicht aufzubewahrende Sache mit anerkanntem Gebrauchswert wie Salz oder aber Silber und Gold. Erst spät wird das Gold durch gesellschaftlich (obrigkeitlich) garantierte bloße Zeichen wie geringwertige Münzen oder gar Papierscheine völlig abgelöst. Geld kommt von "Geltung": Es ist das, was als Tauschmittel soziale Geltung hat. Bis heute meinen viele Volkswirtschaften, nicht auf die dingliche Golddeckung ihrer Geldwährung verzichten zu sollen, wenngleich die Geltung des Gol-

des viel weniger von seinem dinglichen Gebrauchswert als von seinem sozialen Prestige abhängt.[1]

Die Nichtverderblichkeit und Zeitlosigkeit des Geldes gegenüber den meisten Waren sowie Dienstleistungsangeboten der Menschen sichert ihm allein schon einen sogenannten Joker-Vorteil. Zwar kann man Geld im Notfall nicht essen (woran die westliche Welt vom Indianerführer aus Seattle erinnert werden mußte), doch solange kein Notfall eintritt und der Tausch gegen Eßbares funktioniert, ist der Besitz von Geld "Gold wert". Allein schon dieser Joker-Vorteil als Tauschmittel sichert dem Geld und damit seinem Besitzer eine Überlegenheit. Dies zu erkennen, stellt keine große Entdeckung dar. Es wurde lange vor dem deutsch-argentinischen Kaufmann und Wirtschaftsdenker Silvio Gesell (1862-1930) erkannt, der daraus allerdings weitreichende Folgerungen zog.

Jedes Kind lernt und begreift, was sich mit Geld alles erwerben läßt. Es entdeckt darüber hinaus, daß man es leichter aufbewahren kann als Eis, sogar leichter als Schokolade und Süßigkeiten, und daß man es sparen muß, bis genügend beisammen ist, um eine "richtige große Sache" anschaffen zu können. War es früher der erste Füllhalter, ist es heute der erste Computer.

Was dem Kind und Heranwachsenden ebenso leicht klar wird ist, daß die allseitige Verwendbarkeit des Geldes, um sofort etwas dagegen einzutauschen, mit seiner Fähigkeit, gespart oder gehortet zu werden, nicht unbedingt in

---

[1] Zur Geschichte des Geldes vergleiche bes. Karl Walker, *Das Geld in der Geschichte.*
Hinweis für die Fußnoten: 1. Alle ohne Erscheinungsort und -jahr genannten Titel finden sich im Literaturverzeichnis. 2. Alle Titel ohne andere Verfasserangabe stammen von Johannes Heinrichs.

Einklang steht. Die Tauschfunktion des Geldes liegt zwar ganz nahe bei seiner Funktion als gemeinsamer Wertmaßstab der Güter aber schon etwas weiter entfernt von seiner Aufbewahrungsfunktion. Diese ist allerdings von Anfang an grundlegend dafür, daß ein Stoff überhaupt die Geldfunktion übernehmen kann. Die innere Logik in der Reihenfolge der Geldfunktionen ist: 1. Aufbewahrungsfähigkeit und -würdigkeit, 2. daher Eignung als Wertmaßstab, 3. daher Tauschmittel. Eine 4. Funktion besteht darin, daß das Geld vom Tauschmittel (Medium) selbst zur Ware werden kann, am ausgeprägtesten in der Spekulation mit Währungskursen und Aktien (Hedgefonds).

Zwischen Tauschfunktion und Aufbewahrungsfunktion besteht eine Spannung: Entweder soll der Rubel rollen oder der Taler wandern, wie es im Kinderlied heißt, oder er soll unverweslich ruhen und womöglich auf Zuwachs warten. Gegen das Aufbewahren oder Sparen ist an sich nichts einzuwenden, im Gegenteil. Kinder werden mit Recht gelobt, wenn sie so vernünftig sind, auf den sofortigen Genuß von Kleinigkeiten zu verzichten und für etwas Wesentlicheres zu sparen.

Eine Volkswirtschaft hat großes Interesse daran, daß das Geld nicht gehortet wird, sondern daß der Rubel rollt. Dann funktioniert der Austausch von Gütern und Dienstleistungen. Nichtsdestotrotz ermahnen auch Wirtschaftsminister des "Wohlstands für alle" zum Sparen. Gemeint war unter Ludwig Erhardt wohl das private Sparen, nicht wie heute das ganz andere Sparen an den öffentlichen Ausgaben; womit schon ein Kanzler Heinrich Brüning (kurz vor Hitler) die deutsche Wirtschaft vollends zugrunde richtete. Welchen volkswirtschaftlichen Sinn das private Sparen haben soll - etwa um eine Konjunkturüberhitzung zu vermeiden oder um das gesparte Geld über die Banken für die Produktion zu verwenden – das sei hier dahingestellt.

Manche wollen einen direkten Widerspruch zwischen der Tauschfunktion und der Aufbewahrungsfunktion des Geldes sehen. Das ist eine Übersteigerung anläßlich des Problems, auf das ich sogleich kommen werde. Zwischen dem Fahren eines Autos und seinem Parken besteht schließlich auch kein Widerspruch, denn beides ist für den sinnvollen Gebrauch des Fahrzeugs notwendig.

Wer Geld hat, besitzt Kaufkraft und damit Macht über andere, die gern verkaufen wollen. Wer sich erlauben kann zu sparen, hat damit größere Macht inne. Dagegen ist nichts einzuwenden, es sei denn, man wolle die schöne gesellschaftliche Einrichtung Geld - eine "Erfindung" im eigentlichen Sinne ist es nicht, sondern ein sich von selbst ergebendes Produkt der kulturellen Evolution - abschaffen, was den Tauschverkehr der Menschen und damit die gesamte Wirtschaft eines Landes auf "Sparflamme" herabsinken ließe.

Fragwürdiges an der Macht des Geldes

Was an der Macht des Geldes fragwürdig wird, zeigt sich in dreierlei Aspekten:

1. Kommt beim ersten Gelderwerb ein Übervorteilen, also ein ungerechter Vorteil durch den Tausch von Ware, Boden oder Dienstleistung in Geld, ins Spiel? Hier stehen die Besitz-Voraussetzungen des Tausches und des Marktes in Frage: Handelt es sich um legitimen, rechtmäßigen Besitz? Gerade die ursprüngliche Aneignung von Land und sein darauf gründender Verkauf läßt sich in Frage stellen, ebenso wie gefragt werden muß, ob eine angebotene Ware das Produkt von Tüchtigkeit oder etwa Diebesgut ist.

2. Ist der Tausch selbst reell - oder beruht er auf Erpressung, dem Recht des Stärkeren? Wird vielleicht die Notlage eines